

und Busch und Weide der funkeln helle Sonnenglast. Und welche Musik! Immer noch die zart klingende Melodie der in den Schnee herabrieselnden Eiskristalle; nun aber als machtvolles Gegenspiel ein schwerer bronzer Glockenton: die kühle, kräftige Hand des Windes, die durch die straffen Saitenstränge der Äste und Zweige fährt. Lange stehe ich, schaue und lausche und lasse meine Gedanken gehen.

Mit harten Stößen fällt der Wind aus dem Wald. In weiten Sprüngen schleudert es die kleine, zottige Lis durch die froststarren Gräser hin, ein paar flatternden welken Blättern nach. Ich schlage den Mantelkragen hoch und stapfe weiter. Der verwehte Weg führt an einer halbzerfallenen Steinhütte vorbei. – Da sehe ich wieder das Feuer der Holzfäller zwischen den Felsbrocken rauchen, glaube die wohlige Wärme der züngelnden Flammen zu spüren und bin in längst vergangene Zeiten zurückversetzt. Ich sehe mich als den Buben, den zwölf-, dreizehnjährigen, der so manches Mal mit einer Schar gleichaltriger Freunde in dieser Unterkunftshütte Feuer gezündelt und darin die aus den Feldern gegrabenen Kartoffeln gebraten hat. Nie wieder in späteren Tagen haben sie mir so gut gemundet. Und einmal, es war in einem Winter mit fast knietiefem Schnee, hatte ich drüben gegen den Tannenforst hin eine Blutspur entdeckt. Große, hellrote Blutstropfen glühten, zuerst in weiteren, dann in immer enger werdenden Abständen, in dem weißen Linnen. Nirgends aber waren Stapfen zu erkennen, die von Füßen herühren konnten. Mit klopfendem Herzen war ich der Todesspur gefolgt und hatte am Waldrand einen verendeten taubengroßen Vogel gefunden. Er hatte das schützende Dunkel nicht mehr erreichen können.

Ein schriller Schrei schreckt mich aus meinem Sinnen auf. Ein Häher, vom Hund aufgespürt, flügelt zeternd aus dem Haselgebüsch. Vom Walde her reißt der anwachsende Wind das scharfe Gebell eines Hundes herbei. Lis stellt die Ohren und antwortet. Wir halten die Richtung ein, aus der das Bellen kommt, und nach

einer kleinen Weile tauchen die massigen Dächer der St. Johanner Hofgebäude auf. In der niedrigen Wirtschaftsraum zunächst dem Ofen sitzen zwei durchfrorene Grünkittel. Ihnen gegenüber, am Schanktisch, nehme ich Platz. Das Mädchen, eine ländliche, dunkelbraune Schöne, kommt und fragt nach meinen Wünschen. „Roten!“ sage ich. „Vom besten und gut angewärmt!“ Schon nach dem zweiten Schluck fühle ich alle meine Lebensgeister angeregt und strecke die Glieder unterm Tisch, daß sie knacken. Lis reckt sich genießerisch-müde hinter dem Ofen, und ich unterhalte mich durch die wogende Rauchwolke hindurch mit den beiden Jägern auf die angenehmste Weise. Sie paffen starken Tubak, was ihre Pfeifen und was ihre Geschichten anlangt. Das Mägdelin muß fleißig ab- und zugehen mit den Malzhumpen und wechselt beim Anhören des Lateins vom Lachen ins Rotwerden und vom Erröten ins blasse Angstkriegen. Und die Geschichten sind alle wahr und erlebt, so gewiß als . . . „Wer's glaubt!“ winkt sie leichthin ab und verzieht sich für eine Weile in die Küche zu ihresgleichen.

Als man Licht braucht, mache ich mich auf den Heimweg. In den zerschlissenen Baumkronen hängt die frühe Nacht. Dunkel und sternlos. Dumpf wie ferner Donner rollt der Sturm in meinem Rücken daher. Dann wieder hell und schrill wie Glockengeschirr jagender Pferde vor lautlos gleitenden Schlitten. Der schwarze, unheimliche Leib des Waldes ächzt und stöhnt. Etwas drückt sich eng an meinen Fuß. Ich greife hinunter. Lis ist es. „Ja, komm mein Hund! Nacht und Sturm könnten dich mir entwenden!“ spreche ich zu ihm geneigt, streichle seinen Kopf und lege ihm die Leine an. Ich höre das Einschnappen der Zwinge in den Ring des Halsbandes und fühle die Kühle der froststeifen Lederschleife, die meine Faust in der Manteltasche umschließt. Dann setze ich meinen späten Heimweg fort; hinter mir das dumpfe Donnern und schrille Schellenklingen, dicht über mir den schweren, schwarzen Wolkenhimmel ohne Mond und Sterne.

Woher ich kam – wohin ich geh . . .

Woher ich kam?
Aus fernem Sein,
Aus tiefem Schacht
Und Ahnenreih'n.

Wohin ich geh?
Ins andre Land,
Das mir und dir
Noch unbekannt.

Und dennoch ruht
Im dunklen Grund
– Ich ahn es nur –
Der gold'ne Fund,

Daß zwischen heut
Und morgen steht,
Was ewig währt
Und nie vergeht.

Paul Häcker